

# Bern's Umgebungen in alten Zeiten

Autor(en): **Lüthi, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 20

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636432>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bern's Umgebungen in alten Zeiten.

Von E. Lütthi, Bern.

## I. Das Bauernhaus.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,  
Da bleibe, wer Luft hat, mit Sorgen zu Haus!

Die vier alten Landgerichte Sterneberg, Seftigen, Zollikofen und Ronolfingen, welche Bern nach allen vier Him-



Bauernhaus in Brüggelbach, Neuenegg.

melsrichtungen umgeben und ehemals feine „lebendigen Mauern“ waren, bieten dem Wanderer nicht nur sehr viele prächtige Aussichtspunkte bis zu den Alpen und dem Jura, sondern auch zahllose Schlachtfelder und Denkmäler der heimatischen Geschichte: Erdburgen und Ringwälle, Chuzen, Burgruinen, bemooste Strohdächer auf Alamannen Bauernhäusern, Speicher und Ofenhäuser, Höhlen in Felswänden, Pfahlbautenüberreste im Moosseedorfersee versehen den Wanderer in frühere Zeiten. Auf diese Wohnstätten und Befestigungen schauen zehn Jahrtausende herab. In der ganzen Schweiz ist kein Gebiet, wo so viele Schlachten zur Landesverteidigung geschlagen wurden, wie an den Ufern der Aare, Saane und Sense, vom Moosseedorfersee bis Murtensee, gegen Westen Donnerbühl, Wangen, Neuenegg, Laupen, Murten, gegen Osten und Norden Schönbühl, Grauholz, Segistorf, Fraubrunnen. Bei diesen Waffentaten war nicht nur die Stadt Bern, welche im Mittelalter nur 5000 Einwohner zählte und somit bloß 1000 Mann stellen konnte, sondern die ganze Landschaft Bern hervorragend beteiligt. Unter den Strohdächern dieser Dörfer und Bauernhöfe standen die Speere, Schwerter und Hellebarden, hingen die Feuersteingewehre und Musketen, welche den Feinden so oft „heimgezündet“ haben. Die alten Waffen sind verschwunden, an ihrer Stelle zieren die neuesten Hinterlader die Wände. Aber das alte Bauernhaus, aus dem Vater und Sohn in die Schlachten zogen, steht noch fest, wie vor dreihundert Jahren. Der Wanderer braucht nicht sehr weit zu gehen, so begegnet er ihm am Bantiger, Dentenberg, Gurten, zwar nicht an den großen Straßen, aber an Seitenwegen umgeben von Wald und Obstbäumen.

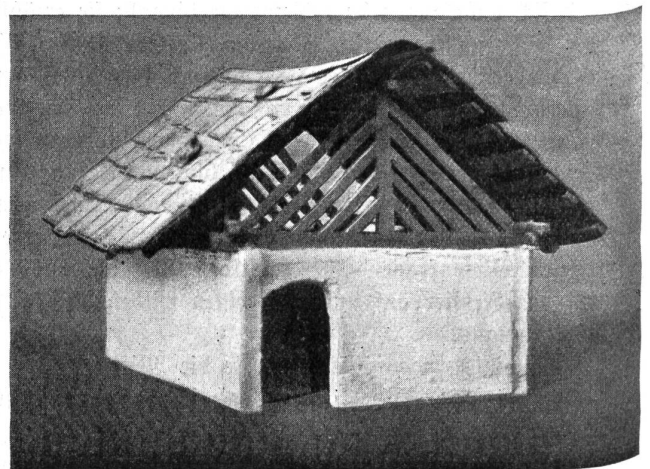
Wie wohl bestellt ist Hof und Haus!  
Wie traut und heimelig wohnt sich's hier!  
Aus allen Fenstern blinkt heraus  
Der Ordnungsliebe heitre Zier. A. Stöber.

Welchen Zauber üben von frühester Kindheit an Haus und Heim auf unser Gemüt, auch Kinder und Großkinder werden in fremden Landen das väterliche Haus, das Berner Bauernhaus, nie vergessen und oft des Nachts in ihren Träu-

men dahin zurückkehren. Das Berner Bauernhaus, umgeben vom plätschernden Brunnen mit Weier, sauberem Misthaufen, Speicher, Ofenhaus, Blumengarten und Scheiterhaufen, hohen Linden und Obstbäumen, bildet ein schönes Heim, ist heimelig. Die Bienen summen, die Rahe liegt an der Sonne und der große „Bäri“ hält neben der Haustür Wache. Unterm breiten Vordach stehen Pflug und Wagen gegen alle Wetter geschützt, fest und nach allen Seiten geschlossen erhebt sich über alle Nebengebäude das hohe, charakteristische Strohdach und bietet den Bewohnern Schutz, Kühle im Sommer, Wärme im Winter. Ebenso charakteristisch zeigt sich die Einteilung des Innern. Die Wohnungsabteilung mit drei Haustüren von Süden, Norden und Westen besitzt den Mittelpunkt in der Küche, von wo aus noch eine vierte Türe eine Verbindung mit dem Pferdestalle bildet. Mitten im Hause unter der Dachfirst liegt der Herd, wo der Küchenraum sich bis an das Dach hinauf ausdehnt, wo Rauchluden sind. Ob dem Herd hängen an der Reite die Schinken, Würste und Speckseiten, wo sie vorzüglich geräuchert werden. Die Haustüren sind wagrecht halbiert, so daß der Luftzug den Rauch durch die Dachluden hinaustreibt. Dieser Luftzug ist aber auch notwendig für das Räuchern des Fleisches. Damit auch beide Hälften der Haustüren geöffnet werden dürfen, ohne dem Geflügel Zutritt in die Wohnung zu gestatten, sind vor

den Haustüren Gatter angebracht. Links vom Hausgang liegt die große Wohnstube mit dem breiten Sandsteinofen und dahinter das Hinterstübli oder Sunntigsstübli, das in Jeremias Gotthelfs Erzählungen eine Hauptrolle spielt. Ueber diesen zwei Zimmern liegen die zwei Gaden, die Schlafräume der Dienstboten. Unter dem Wohnzimmer ist ein großer Keller.

Die Scheune besteht aus dem Pferdestall, der sich der Wohnung anschließt, darauf folgt die Tenne, dann der Kuhstall und am Ende der Wagenschuppen oder eine Futtertenne. Die beiden letztern fehlen bei den ältern Häusern. Sehr auffallend ist die Konstruktion. Gemauert ist nur der Keller, der Unterbau der Wohnung. Alles andere ist aus Holz gebaut. Der Scheune dienen als Fundamente eichene Stämme von 70 cm Dicke. In der Mitte stehen auf diesen



Das Ofenhaus.

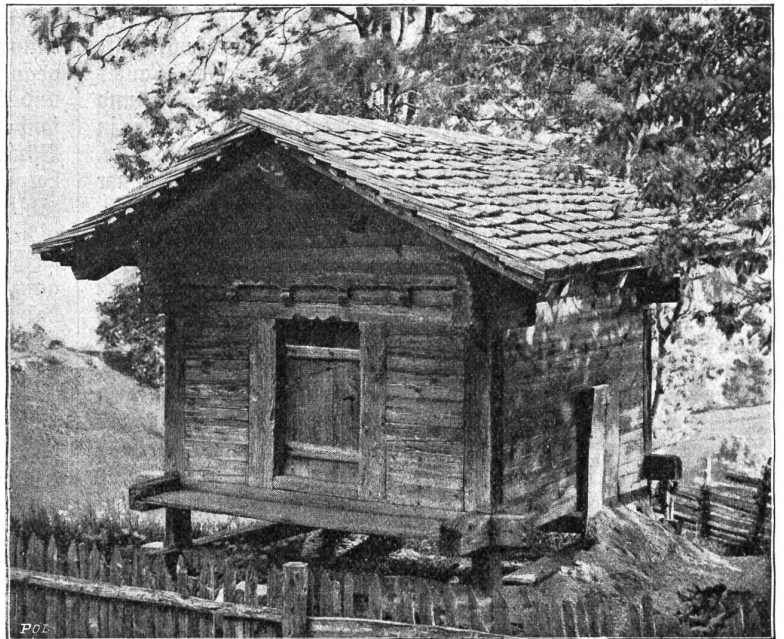
die Hohlstüde, aus je einem Baum bestehend, der bis unter den Dachbalken reicht und diesem als Unterlage dient. Das

Haus ist ein Ständerhaus, d. h. an den Ecken und Türen stehen Pfosten oder Ständer, in welche die Wände aus dicken Brettern wagrecht eingerammt sind. Die Nebengebäude, Speicher und Ofenhaus, sind 10—15 Schritte vom Wohnhaus entfernt, der Speicher als Vorrats- und Schatzkammer, damit die Vorräte bei einer Feuersbrunst gerettet werden können, das Ofenhaus, damit ein dort ausgebrochenes Feuer das Wohnhaus nicht in Brand steckt. Außenwände und Lauben des Wohnhauses und Speichers sind häufig mit Holzschnitzereien und Inschriften geziert, das Ofenhaus entbehrt solcher Auszeichnung.

Der bernische Historiker Wurstemberger urteilt über unser Bauernhaus: „Ein anderer, wertvoller Nachlaß der germanischen Stammväter des jetzigen Bernervolkes ist ihre uralte charakteristische Nationalbauart, berechnet, wie wohl keine andere, auf bequeme Wohnlichkeit, Unabhängigkeit im Eigengut, Feldbau und Viehwirtschaft, freilich unanwendbar im städtischen Bauzwange; verschieden von Gau zu Gau, behauptet diese Nationalbauform ihre alamannische Eigentümlichkeit durch Dick und Dünn, bestimmt auch eine volksmäßige Anordnung der offenen Ortschaften und verdient den Stammvätern des Volkes, die sie begründet und ihren Enkeln hinterlassen, den vollsten Dank der Icktern“. Mit vollem Rechte hat Wurstemberger auf die nationale Seite und Bedeutung dieses Bauernhauses hingewiesen.

Wir finden dieses Strohhaus im Schwarzwald, in Luxemburg, im Elsaß, in der Westschweiz vom Aargau bis in das Waadtland und die letzten Spuren davon bis an den Montblanc, d. h. im ganzen Gebiete, das von den Nachkommen der Alamannen bewohnt ist, dagegen nicht in Schwaben und Bayern und in der Pfalz. Die Verbreitung dieses Hauses ist also entschieden von ethnographischer Bedeutung, ebenso die beiden Nebengebäude Speicher und Ofenhaus. Wir stehen aber heute an einem Wendepunkt in seiner Bauart, sie verschwindet, teils durch Feuersbrünste, teils durch Umbauten, weil die Neuzeit neue Bedürfnisse geschaffen hat. Es werden an Wohnung und Scheune weit höhere Anforderungen gestellt an Raum, Luft und Licht, während Speicher und Ofenhaus als überflüssig erscheinen. Wir überschauen an diesem Wendepunkt die ganze Entwicklung dieser Bauart und es ist der gegebene Moment, das Bild davon festzuhalten, bevor die letzten Reste ver-

tausend alte Entwicklung in mannigfachen Kulturperioden durchgemacht hat, indem es sich ihren Forderungen anpaßte. Die Anfänge des Hauses führen uns in Zeiten zurück,



Speicher in Grindelwald.

wo noch keine Geschichtsschreiber Notizen machten und nur Sprachdenkmäler uns einige Auskunft erteilen. Weigands Deutsches Wörterbuch gibt über das Wort folgende Erklärungen:

- hūs a. h. d. = eine Menschenwohnung,
- a. ind. Kosas = Behälter, Schatzkammer,
- lit. Kausė = Schädel, Schädeldecke,
- a. hg chyza = Haus.

Daraus geht hervor, daß das anlautende ch in h übergegangen ist und das berndeutsche Wort „Chuz“ zum gleichen Stamm gehört, der Schutz bedeutet. Diese uralte Übereinstimmung von Chuz und Hūs, auf die schon Grimm hingewiesen hat, wird jedem klar, der im „Deutschen Museum“ in München in der Abteilung: „Baugeschichte der ältesten Wohnungen der Germanen“ die Modelle betrachtet. Die Germanen hatten bis in das 3. Jahrhundert vor Christi Grubenhäuser, sie bestanden aus einer runden oder viereckigen Grube von 2 Meter Tiefe und 4—5 Meter Durchmesser, darüber erhob sich ein rundes oder viereckiges Dach mit einem Rauchloch, in der Mitte war der Feuerherd und ringsum an der Wand verhinderten Pfähle das Herabfallen von Erde. Der nächste Fortschritt bestand darin, daß zur Zeit des Kaisers Augustus die Pfähle auf ebener Erde in den Boden geschlagen wurden, wodurch das Dach 1½—2 Meter vom Boden gehoben wurde. Um dem Gebäude eine größere Festigkeit zu geben, suchten die Erbauer einen Platz, wo 2—3 Tannen in gleicher Linie standen. Die Gipfel wurden in gleicher Höhe gekippt und ein Dachbalken darüber gelegt. Vom Dachbalken auf die Wände folgten die Rafen in Reih' und Glied und darauf wurde das Strohdach befestigt. An Stelle dieser 3 Tannen traten später die Hohstüde, die in den Berner Bauernhäusern noch heute in der Tenne und im Stalle stehen und bis unter den Giebel des Daches hinauf reichen. Es kommt sogar noch vor, daß diese Hohstüde mit ihrem Wurzelstock diese Entwicklung bezeugen.

Unter dem großen Strohdach war ursprünglich alles ein großer, unabgeteilter Raum, mitten unter dem Dachbalken der Feuerherd, als Sammelplatz der Familie, und nahe dabei an den Wänden die Lagerstätten für die Nacht, der übrige Raum diente teils als Stallung für Roß und Rind und



Speicher in Rüegsau, 1749.

Aus „Albert Stumpf: Der bernische Speicher“.

verschwunden sind. Die Zeiten ändern und wir ändern uns mit ihnen, so auch das Berner Bauernhaus, das eine Jahr-

zur Lagerung der Vorräte von Heu und Stroh. Nach und nach kamen die Abgrenzungen. Zunächst wurde ein Raum für die Frauen und Kinder abgefordert, aber ohne Dede, wie aus dem alamannischen Recht hervorgeht, welches bestimmte, daß neugeborene Kinder erberechtigt sind, sobald sie die obersten Dachbalken sehen. Das Merkwürdigste ist, daß ohne Berücksichtigung der Seitenwände des Hauses eine vollständige Stube mit 4 Seitenwänden, Boden und Dede in die Küche hineingestellt wurde, wie ich selber in einem alten Hause hinter dem See bei Lauenen sehen konnte. Es wurde aber streng darauf geachtet, daß der Herd immer an der gleichen Stelle blieb, mitten unter dem Dachbalken. Das „Stubenwerch“ entwickelte sich dann seitwärts, indem nach Bedürfnis noch ein oder zwei Stuben hinzugefügt wurden und aufwärts unter dem Dach die Gaden als Schlafstätten auch geschlossene Räume wurden. Diese Gaden sind dunkel und als die schlechtesten Räume des Bauernhauses zu bezeichnen, weil nie ein Sonnenstrahl hineinleuchtet. Das große Strohdach bedeckte bald grünes Moos, dann entwickelte sich darauf eine zahlreiche Vegetation von Gras und Blumen; sogar Bäume, Weiden und Obstbäumchen wachsen wild auf den 100jährigen Strohdächern. Die sonderbarste Erscheinung ist der Hexentanz, kreisförmige Ringe von größeren Moosarten in Durchmesser von 2-3 Meter, die bis auf Entfernungen von 2-300 Meter sichtbar und mit noch unerklärlich sind. Das Berner Bauernhaus erreicht ein Alter von mehreren hundert Jahren, wo Duzende von Generationen nach einander darin aufwachsen, ohne daß hauliche Veränderungen notwendig wurden. Das ursprünglich einstöckige Haus wurde im 17. und 18. Jahrhundert bei Neubauten allmählich zweistöckig. Dadurch gewann der untere Stock Licht und Sonne. Um auch dem obern diesen Vorteil zu verschaffen, wurde das Dach auf der Breitseite des Hauses gefürzt. Die Gaden wurden helle Zimmer und Luft und Licht trat in alle Räume, ohne den Charakter des Hauses wesentlich zu beeinträchtigen.

Mit den Fortschritten des Getreidebaues erfuhr gleichzeitig auch die Scheune eine bedeutende Veränderung, sie wurde auch zweistöckig wie die Wohnung, weil auch die Heustöcke und Garbenstöcke mehr Raum erforderten. Das Hinaufgabeln von Heu und Getreidegarben auf den zweiten Stock wurde aber eine sehr anstrengende und zeitraubende Arbeit. Diesem Uebelstande wurde durch die „Einfahrt“ in den obern Stock abgeholfen, welche einen seitlichen Anbau bildet. Diese Neuerung führte zu neuern Dachkonstruktionen, welche die Hohlstube verdrängten.

Zu einem richtigen Berner Bauernhaus gehören noch wenigstens zwei Nebengebäude, die aus verschiedenen Gründen immer in einer Entfernung von 10-20 Meter vom Hause aufgebaut sind: das Ofenhaus und der Speicher. Das Ofenhaus war ursprünglich auch das Badehaus und wird als solches im Alamannenrecht schon im Jahre 700 bezeichnet. In einem großen Kupferkessi wurde das Badewasser erwärmt und in eine große hölzerne Bütti gegossen, wo Kinder und Erwachsene sich im Bade ergötzen konnten.

Neben der Feuerstelle steht festgemauert der große Badofen, wo Kuchen und Brot für den Hausbedarf gebacken wurden. Das Ofenhaus dient auch als Waschküchen. Die Wäsche wird in einer oder mehreren Bütten eingelegt mit Holzasche. Im Kupferkessi wird das Wasser erwärmt und während einer Nacht wird kochendes Wasser über die Wäsche gegossen. Am folgenden Tag erscheinen viele Wäscherinnen und bringen ziemlich viel Aufregung in den Bauernhof, besonders wenn die saubere Wäsche, welche der Stolz der Bäuerin ist, vom Regen bedroht wird oder andere unvorhergesehene Unannehmlichkeiten eintreten, wie Gotthelf erzählt, daß die Magd in der Nacht statt Holzasche Turbenasche auf die Wäsche gelegt, so daß die Wäsche braun, anstatt weiß wurde. Die Bäuerin rief in ihrer Verzweiflung den ganzen Tag: „Lusig Donner, Turbenäsche“. Das Ofenhaus hat bei uns kein Kamin, der Rauch tritt durch die vergitterten Wände des Daches ins Freie. Darum ist das Ofenhaus schwarz und entbehrt jeder Verzierung.

Dagegen ist das andere Nebengebäude des Bauernhofes, der Speicher, wohlgepflegt, sauber und mit Ornamenten und Inschriften geziert. Der Speicher war früher viel kleiner, aber immer stand er auf Pfählen und steht, wie das Ofenhaus, in einiger Entfernung vom Wohnhaus, damit er im Falle einer Feuersbrunst weniger der Gefahr ausgesetzt sei; denn er diente von jeher zur Aufbewahrung der Lebensmittelvorräte: Getreide, Brot, dörres Obst, aber auch zum Bergen von Kostbarkeiten, schönen Kleidungsstücken etc. Er wurde auf Pfähle gestellt, um die Vorräte vor Feuchtigkeit und Nagetieren zu schützen. In dem fast 200jährigen Kriege der Alamannen gegen die Römer von 212 bis 406 fielen oft römische Heere in das alamannische Gebiet ein, verbrannten und töteten, was sie erreichen konnten. Da galt es Leben und Lebensmittel zu retten durch Flucht in den Wald. Unter den kleinen Speichern wurde zwischen die Pfähle ein Wagen gestellt, die Pfähle weggeschlagen und mit flinken Rossen wurde der Speicher auch in den Wald geborgen. So kleine Speicher finden sich noch heute in Nordsavoyen bis an den Fuß des Montblanc. Mit der Zunahme des Getreidebaues wuchsen auch die Speicher in die Breite und in die Höhe und wurden zuletzt mit schönen Lauben eingefacht, mit Holzschnitzereien, farbigen Wappen, Bildern und Inschriften geziert.

Viele Speicher wurden in „Stöckli“ verwandelt, als Wohnung eingerichtet für Vater und Mutter, wenn der Sohn geheiratet und das Heimwesen übernommen hatte.

Eine verwandte Bauart des Berner Bauernhauses ist das „Tätschhaus“ im Amt Schwarzenburg und das Oberländer Chalet, beides auch Holzbauten, aber den Forderungen des schneereichen Gebirgslandes angepaßt. An Stelle des Strohdaches tritt das Schindeldach, die Schindeln und das ganze Dach werden durch schwere Steine, „zentnerige Dachnägel“ festgehalten. Im Gebirge würde das hochgiblige und breite Dach des Berner Bauernhauses den Stürmen eine zu große Angriffsfläche bieten, während sie über das niedere Tätschhausdach hinwegsaufen.

## Reise nach Belgien in Kriegszeiten.

Was die Kriegsberichte anbetrifft, so ist man auf die deutschen Nachrichten angewiesen. Es erscheinen täglich einige Blätter in französischer und flämischer Sprache, die aber vorher zensuriert worden sind. Die deutschen Behörden affizieren täglich auf dreisprachigen Plakaten und in großer Schrift ihre offiziellen Telegramme, genau so wie wir sie hier in unseren Zeitungen lesen. Auch die offiziellen Nachrichten der feindlichen Staaten dürfen in allen Zeitungen gebracht werden. So sind die Belgier ziemlich gut unterrichtet. Hier sei bemerkt, daß die Schweiz überall rühmlich

hervorgehoben wird, weil es bekannt ist, was sie alles für die notleidenden Belgier, für die Flüchtlinge und für die Kriegsgefangenen getan hat. Das Lösungswort der Belgier aber ist Amerika. Damen und Herren tragen neben belgischen Farben auch Abzeichen mit dem amerikanischen Wappen in ihrem Knopfloch. Amerika liefert nämlich der gesamten Zivilbevölkerung Belgiens das Brot, d. h. das dazu nötige Getreide und zwar, soviel mir bekannt, unentgeltlich (? d. R.). Damit die deutschen Behörden nichts davon in Beschlag nehmen können, überwacht eine amerikanische Kommission die